

# KRISTINA HAUFF

## Schattengrünes Tal

*Roman*  
hanserblau

Von der  
Autorin  
von



# Leseprobe

## Das Buch

Mitten im Schwarzwald liegt das Hotel »Zum alten Forsthaus«, das seine besten Tage längst hinter sich hat. Nur wenige Gäste verirren sich in das zunehmend verfallende Haus. Umso überraschender, dass sich Daniela, eine schutzbedürftig wirkende Fremde, dauerhaft einquartiert. Lisa, die erwachsene Tochter des Besitzers, nimmt sich ihrer an. Während Daniela aufblüht und sich schnell in die Dorfgemeinschaft eingliedert, wenden sich enge Vertraute von Lisa ab – zuletzt sogar ihr Ehemann. Als schließlich der Herbst Einzug hält, die Tage kälter und die Schatten im grünen Tal immer dunkler werden, beginnt Lisa zu ahnen, dass ihre Welt auseinanderzubrechen droht.

## Die Autorin

Kristina Hauff wurde am Niederrhein geboren. Sie arbeitete als Pressereferentin für Fernsehserien von ARD und ZDF und am Theater. Bei hanserblau erschienen *In blaukalter Tiefe* (2023) und *Unter Wasser Nacht* (2021), das 2025 verfilmt wurde. Für ihren neuen Roman *Schattengrünes Tal* erkundete Kristina Hauff die stimmungsvolle Landschaft des Schwarzwalds. Die Autorin lebt mit ihrer Familie in Berlin.

Kristina Hauff. *Schattengrünes Tal*  
304 Seiten. Gebunden. Auch als E-Book  
Erscheint am 22. Juli 2025

[hanser-literaturverlage.de](http://hanser-literaturverlage.de)

Umschlag: FAVORITBUERO, München  
Motive: © Reinhold Wittich/Shutterstock

**hanserblau**

# LISA

**E**in leichter Wind strich über die Lichtung und trug den Geruch von frisch geschlagenem Holz aus dem Wald bis zur Forsthütte. Lisa atmete tief ein, genoss den Moment der Ruhe.

Drinnen war die Party zu Simons fünfundvierzigstem Geburtstag in vollem Gange. Die Hütte, gebaut aus massiven, von der Witterung geschwärzten Buchenstämmen, sah heimelig aus in der Dunkelheit. Davor lagerten Kamin-scheite, ordentlich an der Wand aufgeschichtet. Durch die Fenster mit den grünen Läden fiel warmes Licht. Herbie Hancock erklang aus der Musikbox im Inneren. Vor der Tür brummte der Stromgenerator.

Seit gestern war Simon zurück von seiner Reise. Vertraut und fremd zugleich. Unrasiert, die dunklen Locken länger, das Gesicht gebräunt nach drei Wochen in der Natur.

Lisa betrachtete ihren Mann durch eines der Fenster. Er sprach mit seinen Försterkollegen Timo und Marc, erzählte sicherlich von seiner Wanderung durch den Białowieża-Nationalpark.

›Der letzte Flachlandurwald Europas, das musst du dir mal vorstellen‹, hatte er auch ihr vorgeschwärmt und von den mächtigen Eichen erzählt, die dort eine Höhe von fünfzig Metern und mehr erreichten. Hatte er ihr verziehen, dass sie nicht mitgefahren war?

Die Tür der Hütte öffnete sich, Johanna trat hinaus.

»Hier bist du.« Lisas Freundin kam zu ihr, steckte sich eine Zigarette an. »Gute Idee, in der Hütte zu feiern. Wir können die Musik aufdrehen, so laut wir wollen.« Sie schaute Lisa an. »Was ist los? Du bist nicht in Stimmung, oder?«

»Doch, schon ...«

»Machst du dir Gedanken wegen Simon? Lass ihn erst mal ankommen.« Sie schnippte die Asche weg. »Er sieht gut aus. So verwildert. Unser Abenteurer.«

Die Musik wurde lauter. »The Power« von *Snap!*.

»Da drinnen geht's ab. Komm.« Johanna drückte die Zigarette aus und warf den Stummel in den Aschenbecher, der neben der Tür auf dem Boden stand.

In der Stube umging sie die Wärme des Festes. Die Holztische und Stühle waren an die Wand gerückt worden. Vor der Fensterfront stand das Buffet, die Schüsseln und Platten fast leer gegessen. Dazwischen Wein- und Bierflaschen, halbvolle Gläser. Ein paar Freunde tanzten, Johanna sprang in ihre Mitte. Auch Lisa ließ sich von der Musik mitreißen, bewegte sich im Takt. Spürte, wie die Spannung von ihr abfiel.

Als sie aufsah, begegnete sie Simons Blick. Er stand am Rand, sah ihr zu. Er lächelte.

Die Musik brach ab, mitten im Song.

»Okay Leute«, es knisterte, Marcs Stimme kam laut aus einer Box, er hielt ein Mikrofon in seiner Hand. »Bevor es richtig losgeht, haben wir was vorbereitet.« Er sah sich um, sein Blick blieb an Lisa hängen. »Schließlich ist eine begnadete Sängerin unter uns, bekannt von ihren Auftritten in Chillys Jazzclub. Lisa?« Er streckte ihr das Mikro entgegen. Die anderen piffen, applaudierten.

Lisa nahm es. Marc und Timo hatten sie vorher gefragt,

die Technik mitgebracht, sich Mühe gegeben. Die Stimmung war entspannt. Es war der richtige Moment.

Eine Instrumentalversion von »The Girl from Ipanema« erklang vom Band. Lisa berührte das silberne Gitter des Mikros fast mit den Lippen. *Tall and tan and young and lovely* – sie liebte diesen Song, sang mit fast geschlossenen Augen. Der Sound war überraschend gut, warm und voll. Für einen Moment war sie so bei sich, dass sie die Leute im Raum vergaß. Der letzte Ton verklang, alle applaudierten, Lisa sah auf, blickte in Johannas strahlendes Gesicht, die sie anfeuerte, durch die Zähne pfiiff.

Marc spielte »My Funny Valentine« und andere Stücke, von denen er wusste, dass Lisa sie auch bei ihren Auftritten im Jazzclub sang. Lisa hoffte, dass es den Freunden nicht zu langweilig wurde, sie wollten doch eigentlich tanzen. Aber sobald sie signalisierte, dass es genug sei, verlangten alle eine Zugabe.

Marc nutzte den Moment der Stille nach einem Lied. »Kommen wir zum Grande Finale«, sagte er ins Mikro. »Simon? Du hattest nicht nur letzte Woche Geburtstag. Wenn ich mich nicht irre, ist heute auch ein besonderer Tag für dich und Lisa. Und hier ist euer Song.«

Die ersten Klavierklänge. Eines der berühmtesten Liebeslieder, die je komponiert wurden.

*The world will always welcome lovers, as time goes by.*

Lisa sang jetzt für ihren Mann. »Alles Liebe zum Hochzeitstag, Simon«, sagte sie, während die letzten Töne verklangen. Er warf ihr eine Kusshand zu.

Gerade hatten sie sich noch in die Augen gesehen, da wurde es plötzlich schwarz um sie herum. Das Licht war erloschen, es herrschte dunkelste Nacht im Raum.

Alle riefen durcheinander. Lisa tastete sich bis zum Ausgang, irgendwo stöhnte jemand vor Schmerz auf, fluchte.

Sie lief hinaus. Der Mond stand als schmale Sichel am Himmel. Simon und ein paar Freunde waren ihr gefolgt.

»Der Generator.« Simon leuchtete mit der Taschenlampe seines Handys auf das Gerät. Das Stromkabel lag davor auf dem Boden.

Marc lachte auf. »Nichts Schlimmes. Uns hat nur jemand den Stecker gezogen.« Er beförderte ihn zurück in die Buchse. Das Licht in der Hütte ging wieder an.

»Wer macht so was?« Simon schüttelte den Kopf.

»Irgendwelche Jugendlichen, die sich langweilen«, meinte Johanna.

»Hier draußen?«

In der Dunkelheit öffnete sich eine Nachricht auf Simons Handy. Er las, ließ das Gerät in der Jackentasche verschwinden, machte ein paar Schritte, blickte zum Waldrand hinüber.

Lisa folgte ihm. »Was ist?«

Er antwortete nicht.

»Simon?«

»Nichts Wichtiges«, sagte er schroff.

Doch in seiner Stimme schwang noch etwas anderes mit, was Lisa nicht sofort einordnen konnte. Angst etwa? So ein Quatsch. Sie schüttelte den Gedanken so schnell ab, wie er gekommen war.

Sie kehrten zurück in die Hütte. Timo saß auf dem Boden, er war in der Dunkelheit umgeknickt, sein Fuß schwoll an. Sie halfen ihm auf einen Stuhl, kühlten den Knöchel mit Eis.

Marc spielte noch ein paar Tanzstücke.

»Los, kommt!«, rief Johanna. »Wir lassen uns von den Kids nicht die Stimmung verderben.«

Doch die Party kam nicht mehr in Gang. Schließlich räumten sie auf, verstauten die Reste vom Buffet in den Autos.

Simon bestand darauf, zu fahren, obwohl er mehr getrunken hatte als Lisa. Die schmale Straße verlief in Serpentinaen durch den nächtlichen Wald. Das hier war sein Forstrevier, er kannte die Strecke im Schlaf.

Lisa nahm ihr Handy aus der Tasche. Auf dem Display leuchteten vier verpasste Anrufe. Alle von Margret, der rechten Hand ihres Vaters im Hotel. Auf die Idee, eine Nachricht zu hinterlassen, war sie nicht gekommen. Lisa war sofort besorgt. Sie sah auf die Uhr, zu spät, um zurückzurufen, Margret und ihr Vater schliefen sicher schon. Er hatte seit Tagen über Kopfschmerzen geklagt. War er nun ernsthaft krank?

»Ist irgendwas?« Simons Blick streifte sie.

»Nein, alles gut.«

Das Hotel war ein heikles Thema. Er würde gereizt reagieren, wenn er merkte, dass sie sich schon wieder Gedanken um ihren Vater machte. Simon hatte auch kein Verständnis dafür gehabt, dass sie nicht drei Wochen am Stück verreisen wollte.

Er hielt vor der Garage, sie stiegen aus. Die Temperatur war merklich gefallen.

»Könnte Frost geben«, sagte er.

»Meinst du? So früh?«

Keine Antwort.

Sie gingen ins Haus. Simon war ihr fremd, seit er zurück war. Er schien gar nicht richtig da.

Im Wohnzimmer blieb er stehen, nahm sie in den Arm.  
»Es ist schön, wieder zu Hause zu sein. Danke. Das war ein toller Abend.«

Lisa fühlte sich bei ihren Gedanken ertappt, doch sie freute sich, dass er das sagte.

## SIMON

Wie schön Lisa war. Simon lehnte an der Wand der Forsthütte und sah ihr beim Tanzen zu. Sie bewegte sich anmutig. Er selbst fühlte sich schwer und unbeweglich, dabei hatte er auf der Reise einige Kilos verloren. Die letzten Wochen hatten ihn verändert.

Lisa gab sich Mühe. Bei seiner Rückkehr gestern hatte sie ihn mit seinem Lieblingsessen empfangen. Heute bog sich das Buffet unter all den Köstlichkeiten. Simon hatte gegessen, getrunken. Nun kämpfte sein Magen mit den Mengen. Er war das nicht mehr gewöhnt. Auch die Musik war ihm zu viel, zu laut, nach den Wochen der Stille.

Er arbeitete zwar täglich im Wald, aber es war etwas ganz anderes gewesen, darin zu leben. In Polen war er durch den jahrhundertealten Urwald gewandert, hatte vor Naturdenkmälern gestanden. Eichen mit zerklüfteten Borken, manche über sechshundert Jahre alt. *Der König von Nieznanowo, das Kreuz des Südens, die Zar-Eiche, der Wächter von Zwierzyniec.*

Weiches tropfenfeuchtes Moos, fremdartige Pilze, dichtes Unterholz. Dann wieder Moore und weite Sumpflandschaften. Schwarzstörche kreisten über ihm. Eisvögel leuchteten an Bächen, blau und orange. Achtflügelige Libellen umschwirrten ihn.

Doch so sehr ihn die Natur auch verzaubert hatte, es war kein Urlaub gewesen. Er war dort als Leiter eines Projektes

für naturgemäße Waldwirtschaft hingereist. Er wollte lernen.

Drei Wochen, fast ohne zu sprechen. Jarek, der einheimische Förster, der ihn zu Beginn begleitet hatte, konnte kein Englisch und nur wenige Wörter Deutsch. Er zeigte Simon die Flächen, in denen die polnische Forstverwaltung vom Borkenkäfer geschädigte Bäume, hauptsächlich Fichten, in großem Stil hatte fällen lassen. Der Kahlschlag ganzer Areale mitten im UNESCO-Weltnaturerbe hatte zu einem Aufschrei von Naturschützern weltweit geführt, die wirtschaftliche Interessen vermuteten. Nun, sieben Jahre später, entstand hier längst neuer Wald. Simon war fasziniert von der Artenvielfalt und hoffte, einige Erkenntnisse für sein eigenes Revier zu gewinnen. Gern hätte er mit Jarek gefachsimpelt, aber so wanderten sie schweigend.

Nach drei Tagen ging Simon allein weiter. Baute abends sein Zelt auf, kochte Tee, erwärmte ein Dosengericht auf dem Campingkocher. Er schlief auf der Isomatte, sein Rücken spürte jede Baumwurzel im Boden. Stundenlang hörte er nichts außer den Rufen der Nachtvögel. Manchmal das Rauschen eines Regenschauers. Ein leises Knacken irgendwo im Unterholz. Er hatte nie zuvor einen solchen Sternenhimmel gesehen.

An einem Morgen hatte er sich an einem Bach in der Nähe seines Lagers gewaschen. Als er zurückkam, stand ein Wisent neben dem Zelt, ein tonnenschwerer Koloss. Simon blieb stehen, verharrte regungslos. Das Tier war so nah, dass er das feuchte, verfilzte Fell riechen konnte. Schließlich entfernte es sich in gemächlichem Tempo.

Simon war auf eine solche Begegnung vorbereitet. Białowieża war das letzte Refugium für Wisente in Europa.

*Gut, dass Lisa nicht hier ist. Sie würde sich fürchten*, hatte Simon in dem Moment gedacht, als er dem riesigen Tier gegenüberstand.

Hatte er sie vermisst?

Sie sah auf beim Tanzen, ihre Blicke trafen sich. Simon lächelte.

Er wäre am liebsten unsichtbar. Allein. Auf jeden Fall nicht Mittelpunkt einer Party. Marc hob sein Glas, prostete ihm zu. Simon trank. Es war ein merkwürdiges Gefühl, dass morgen sein normaler Alltag wieder einkehren würde. Früh ins Büro im Forstamt. Papierkram. Später ins Revier. Bäume markieren. Holz machen. Alles nach Wirtschaftsplan.

Marc's Stimme kam aus dem Lautsprecher: Lisa sollte singen. Simon kannte die Lieder, liebte ihren warmen, melodischen Mezzosopran. *As time goes by*. Sie sang nur für ihn. Aber heute erreichte die Musik ihn nicht.

»Alles Liebe zum Hochzeitstag, Simon.«

Er warf ihr eine Kusshand zu. Es war Zeit, zurückzukehren in sein Leben. Zu ihr.

Alles wurde schwarz. Der Raum stockdunkel. Stromausfall.

Stimmen riefen durcheinander. Hektische Schritte scharrtten auf dem Holzboden. Ein Körper stieß im Dunkeln mit Simon zusammen. Woanders stöhnte jemand.

Vor der Tür stand Lisa. Der Stecker war aus dem Generator gezogen worden. Die Party hatte ein abruptes Ende gefunden.

Eine Nachricht traf auf seinem Handy ein. Ein anonym Absender. *»Alles Liebe zum Hochzeitstag, Simon.«*

Exakt die Worte, die Lisa gerade eben durchs Mikrofon

gesagt hatte. Jemand war hier gewesen. Hatte sie von draußen beobachtet und belauscht.

Er wandte Lisa den Rücken zu und steckte das Handy ein, wollte sie nicht beunruhigen. Doch Lisa war bereits aufmerksam geworden, fragte, was los sei.

»Nichts Wichtiges.«

Er lief ein paar Schritte in Richtung Waldrand. Die Tannen bildeten eine dichte schwarze Mauer in der Nacht.

Den ganzen Abend über war Simon in Gedanken in der Wildnis gewesen. Die Nachricht bewirkte das, was weder seine Freunde, noch die Musik, noch Lisa geschafft hatten: Sie holte ihn schlagartig in die Realität zurück.

## LISA

**D**er Fußpfad führte steil den Hang bergab. Lisas Schritte knirschten auf dem Schotter, es war das einzige Geräusch an diesem frühen Morgen. Auf den Wiesen schimmerte Raureif. Simon hatte recht gehabt, der Frost war über Nacht gekommen.

Sie tauchte ein in das Dunkel des Wäldchens mit Weißtannen und Fichten, folgte der Wegkehre und trat wieder ins Licht. Das Tal öffnete sich vor ihr.

Sie war diesen Weg unzählige Male in ihrem Leben gelaufen, aber der Blick faszinierte sie jedes Mal aufs Neue. Blaugrau dämmerten die Farben auf der Schattenseite, während die Sonne schon den westlichen Hügelkamm erreicht hatte, das Goldgelb der Lärchen und das Rot des Ahorns am Waldhang aufleuchten ließ. Ihr Blick folgte dem Lauf des Bachs bis zum Forellenteich, dessen glitzernde Oberfläche sie hinter den Bäumen erahnen konnte. Ein Rotmilan schwang sich lautlos auf, flog über die Spitzen der Tannen davon.

Lisa war müde und erschlagen von der gestrigen Party. Doch schon vor dem Weckerklingeln hatte Margret erneut angerufen: Die Heizung im Hotel war ausgefallen.

Lisa schlang den Wollschal enger um den Hals. Mit jedem Schritt abwärts wurde es kälter, sie beeilte sich, Atemwolken vor dem Gesicht. Endlich erreichte sie das dreigeschossige Hotel mit seinen grafitgrauen Schindeln. In den

Blumenkästen vor den Fenstern blühten rot die Geranien. Die altmodische Laterne über der Eingangstür brannte. Auf dem Parkplatz standen der SUV ihres Vaters und der Kleinwagen von Margret. Und ein einziger fremder PKW.

Ein Rumpeln in der Ferne. Lisa wandte sich um. Ein weißer Lieferwagen mit Werbeaufschrift fuhr über die schmalen Brücken der Talstraße, verschwand hinter der Tuchfabrik, die dem Zerfall preisgegeben war, ein ›lost place‹, dessen hölzernes Mühlrad seit langem stillstand.

Der Lieferwagen näherte sich. Ein Installateur, der wegen der Heizung kam? Nein, er fuhr an Lisa vorbei. Nur jemand, der die Staus an der Baustelle auf der oberen Hauptstraße mied und das Tal trotz Verbotsschildern als Umgehungsstraße nutzte.

Lisa betrat das Hotel. Margret hatte nicht übertrieben, das Haus war ausgekühlt wie ein Körper in der Totenstarre. Die vertraute Dunkelheit der Holzvertäfelten Wände umfing sie in der Lobby. Der Kronleuchter aus kapitalen Stangen vom Rothirsch war zwar eingeschaltet, doch die Lampenschirme spendeten nur ein trübgelbes, staubiges Licht.

Offenbar hatte Margret die Tür zufallen hören, sie kam die Treppe herunter.

Sie war Mitte sechzig, wirkte jedoch deutlich jünger durch ihre knabenhafte Figur. Sie trug nie etwas anderes als Stoffhosen und Twinsets, bei denen sie Wert auf Qualität und gedeckte Farben legte. Grau, dunkelblau, altrosa. Dazu ihre Perlenkette.

Lisas Vater bezeichnete sie als ›Erste Hausdame‹. Managerin oder Geschäftsführerin hätten es besser getroffen. Margret bearbeitete die Zimmerbuchungen, kümmerte sich um die Verwaltung, den Einkauf und traf Personalent-

scheidungen. Im Grunde leitete sie das Hotel, während Carl sich zunehmend auf seine Lieblingsaufgabe beschränkte: Er stolzierte mit hinter dem Rücken verschränkten Armen durchs Hotel und machte Smalltalk mit den Stammgästen.

»Ich war kurz oben bei deinem Vater«, sagte Margret.

*Bei deinem Vater.* Warum nicht: Ich war bei Carl? Ihr Getue war eine Farce.

Vor fünfzehn Jahren hatte Margret das Hotel zum ersten Mal betreten, als Bewerberin um einen Job als Servicekraft. Carl stellte sie ein, und ihr Siegeszug begann. Sie wollte im Haus etwas zu sagen haben. Und sie wollte Carl. Was genau geschehen war zwischen Carl, Margret und Lisas Mutter Rose wusste Lisa nicht. Sechs Jahre hatten sie gemeinsam unter diesem Dach verbracht. Und dann war Rose ins Heim umquartiert worden, mit Anfang sechzig dement und zum Pflegefall geworden. Seitdem ging Margret in Carls Einliegerwohnung im ersten Stock des Hotels ein und aus. Sie ließ ihre kleine Wohnung in der Stadt leer stehen und schlief bei ihm, im Ehebett von Lisas Eltern. Es durfte nur nicht darüber gesprochen werden.

»So ein Pech mit der Heizung«, sagte Lisa. »Gab es Beschwerden?«

»Zum Glück ist Nebensaison.« Margret durchquerte die Lobby, unter dem abgetretenen orientalischen Läufer knarzte der Parkettboden. Sie trat hinter den Tresen, fuhr den Computer hoch. »Nur Rosenmüllers waren noch da, ich habe ihnen in der Nacht einen Heizlüfter ins Zimmer gestellt. Aber am Freitag habe ich einige Anreisen.«

Lisa betrachtete den Kasten mit den Schlüsselfächern und entdeckte einen leeren Haken. »Was ist mit der Vierzehn?«

»Ach richtig. Die habe ich glatt vergessen.« Margret zog die Brauen zusammen. »Eine Frau. Kam sehr spät gestern an, hat deinen Vater aus dem Bett geklingelt. Unmöglich, was manche Leute sich leisten.«

»Kein Stammgast?«

»Ich habe sie noch nie gesehen. Sie ist heute noch nicht aufgetaucht, hat sich auch nicht über die Kälte beschwert.«

»Und wo ist Carl?«, fragte Lisa.

»Im Bett. Er hat die ganze Nacht gehustet.«

»Ich schaue mal nach ihm.«

»Nein, lass ihn schlafen.«

»Ich will nur kurz –«

»Er hat alles, was er braucht.« Margrets Stimme bekam einen scharfen Unterton. »Ich habe ihm Tee gemacht und ihn warm eingepackt.«

Lisa gab sich geschlagen. Streit mit Margret brachte sie nicht weiter. Sie hatten irgendwann Waffenstillstand geschlossen. Lisa war insgeheim froh, dass Margret sich rund um die Uhr um Carl kümmerte. Dafür musste sie nur immer wieder akzeptieren, dass Margret ihn wie ein Zerberus bewachte.

»Gut«, sagte Lisa knapp. »Wann kommt der Installateur?«

»Eine Katastrophe ist das mit diesem Handwerkermangel.« Margret wich ihrem Blick aus. »Überall nur Anrufbeantworter. Ich habe draufgesprochen, dass wir einen Notfall haben. Aber niemand ruft zurück.«

Lisa blickte auf die Uhr, halb neun war es schon, das sah nicht gut aus.

»Ich dachte, du könntest vielleicht«, Margret zögerte, »bei Alexander Reichenbacher anrufen.«

Lisa hob den Kopf. »Keine gute Idee.«

»Sollen wir hier erfrieren?«

»Carl wird sich aufregen.«

Ihre Blicke trafen sich.

»Den Ärger nehme ich auf mich.« Margret kniff die Lippen zusammen. »Ruf an.«

Lisa betrat den Gastraum. Hier war es kein Grad wärmer als in der Eingangshalle, aber das hellere Holz der Wände, Sitzbänke und Stühle, die Strohlblumengestecke in den Fenstern, die weiß eingedeckten Tische und der hellgrüne Kachelofen in der Mitte strahlten eine freundlichere Atmosphäre aus. Schade, dass man ihn nicht mehr einfach anheizen konnte. Aber Carl hatte die uralten, rissigen Schamottsteine nie ersetzen lassen. Es gab ja die Zentralheizung.

Im Vorbeigehen ließ Lisa die Finger über den Deckel des Klaviers gleiten, das in der Ecke stand. Das Instrument würde unter der Kälte leiden. Früher war es regelmäßig gestimmt worden, als Kinder hatten sie und ihr jüngerer Bruder Felix fast jeden Abend den Gästen etwas vorgespielt. Hinter der Küchentür hatten sie warten müssen, bis der Moment des Auftritts kam, meist zwischen der Vorspeise und dem Hauptgang. Carl war immer so stolz gewesen, wenn sein Sohn sich ans Instrument setzte. Er hatte Felix nach einem berühmten Komponisten benannt, Lisa hingegen hieß nach einer Großtante Elisabeth, zu der die Familie kaum Kontakt hatte.

Wenn Felix spielte und den Applaus der Gäste entgegenahm, war Carl gern in der Gaststube anwesend. Danach aber schwang die Tür zur Küche auf, sein herrisches Winken, *wo bleibst du denn, du bist dran*.

Damals war das Restaurant des ›Alten Forsthauses‹

auch über die Ortsgrenzen hinaus bekannt, in der Küche stand Carl höchstpersönlich am Herd und herrschte über einen Souschef, einen Chef Pâtissier und mehrere Küchenhilfen. Lisa hatte die Atmosphäre gemocht, auch wenn es oft hektisch und barsch zuing. Nur vor ihren Auftritten sah und hörte sie nichts um sich herum, sie war wie paralyisiert gewesen vor Lampenfieber.

Heute drang kein Geräusch aus der Küche. Dorota, die seit vielen Jahren den Gästen das Frühstück servierte, war für den Morgen abbestellt.

Lisa setzte sich an den runden Stammtisch, der für Carls Jagdverein reserviert war. Sie suchte Alexander Reichenbachers Nummer. Er meldete sich sofort, im Hintergrund brummte ein Motor, offenbar war er unterwegs. Lisa informierte ihn über den Notfall. Nach einigem Hin und Her willigte er ein, am Abend vorbeizukommen.

»Reichenbacher versucht es noch heute«, rief sie, damit Margret es am Empfangstresen hören konnte.

»Der kommt mir nicht ins Haus.«

Lisa wandte sich um. Ihr Vater stand in der Tür, er trug einen Frotteebademantel, unter dem Saum ragten seine mageren Waden heraus. Die Füße steckten in Wollsocken und Pantoffeln.

»Papa. Wie geht's dir?«

»Die reiben sich die Hände. Jeder Gast, der hier nicht unterkommt, geht ins ›Reichenbacher‹.«

Lisa unterdrückte ein Stöhnen. Es war absurd zu denken, dass Gäste aus dem ›Alten Forsthaus‹ im ›Reichenbacher Hof‹ abstiegen oder umgekehrt, doch es war sinnlos, mit Carl darüber zu diskutieren. Für ihn war der Name ein rotes Tuch. Der Neid, die Paranoia existierten schon, seit

Lisa denken konnte: Eine von Carl ausgerufene Fehde zwischen zwei angesehenen Familien aus dem Tal, den Scherfs und den Reichenbachers.

Zwei Hotelbetriebe, die sich nicht unterschiedlicher hätten entwickeln können. Während Carl zuerst Koch lernte und dann direkt das ›Forsthaus‹ von seinen Eltern übernahm, hatte Hubert Reichenbacher in den unterschiedlichsten Hotels in ganz Europa gearbeitet. Im besten Alter und ausgestattet mit einer üppigen Erbschaft war er ins Tal zurückgekehrt und hatte einen Hotelneubau an den Westhang gesetzt, den inzwischen sein älterer Sohn übernommen und mit Anbauten vergrößert hatte. Hubert war klug genug gewesen, der nächsten Generation das Ruder zu übergeben. Sein Sohn verstand, dass die heutigen Touristen andere Ansprüche an Hotels stellten. Der ›Reichenbacher Hof‹ baute Panoramafenster ein, kleidete Bäder in weißen Marmor, stockte auf hundert Zimmer auf, besaß ein Restaurant mit französischem Sternekoch, eine Schänke mit gehobener Schwarzwaldküche, einen Wellnessbereich mit Saunen und Pool. Reichenbacher hatte Mut bewiesen, sich aus dem Tal heraus- und den Hang heraufgearbeitet, und ab dem März schien die Morgensonne auf seine Frühstücksterrasse. Dass Alexander, der Jüngere der zwei Söhne, einen Sanitärbetrieb führte und mit dem Hotel gar nichts zu tun hatte – geschenkt.

Ihr Vater fixierte sie. »Wieso mischt du dich ein? Margret hat sicher schon alles geregelt.«

Margret, die rechtzeitig vor Carls Wutanfall in den Tiefen des Hauses verschwunden war.

»Wir kommen schon zurecht«, sagte er. »Und du hast mit der Buchhaltung genug zu tun.«

Lisa steckte ihr Handy ein. »Falls ihr kurzfristig noch jemanden findet, sage ich Alexander gern wieder ab.«

Carl ging wortlos an ihr vorbei in die Küche.

»Warte, ich mache dir Frühstück.« Margret bog wie aus dem Nichts um die Ecke und lief ihm hinterher.

Mit vor Kälte steifen Gliedern stand Lisa auf und ging in das kleine Büro hinter dem Empfang, wo ihr Schreibtisch und die Aktenordner im Regal auf sie warteten. Auf dem Weg fiel ihr Blick auf den leeren Schlüsselhaken mit der Nummer vierzehn. Sie klickte Margrets Computer aus dem Ruhezustand.

Das Zimmer war gebucht auf den Namen Daniela Arnold. Ungewöhnlich. Alleinreisende Frauen kamen selten bei ihnen unter.

\*\*\*

Lisa war lange nicht mehr oben im Gästetrakt gewesen. Bis vor ein paar Jahren hatte sie versucht, Carl zu einer Renovierung zu überreden, inzwischen hatte sie es aufgegeben. Sie drückte auf den Lichtschalter am Anfang des Flures, die Wandlampen beleuchteten matt den weinroten Läufer auf dem Boden, der abgetreten war.

Lisa blieb vor der Nummer vierzehn stehen. Die bunte Tafel an der Tür kam ihr nach der langen Zeit fremd vor. Bemaltes Holz, blauer Himmel, eine Sonne und drei Tannen. In der Mitte die Zahl. Die Tafeln stammten aus der Ära, in der ihre Mutter sich um die Gestaltung des Hotels gekümmert hatte. Lisa fuhr mit dem Finger über das rauhe Holz und die bunten Farben.

Kein Laut drang aus dem Inneren des Zimmers.

Lisa klopfte, zuerst leise, dann, als sich weiterhin nichts regte, etwas drängender. »Frau Arnold?«

Die Frau, die ihr öffnete, war warm angezogen, kein Wunder bei den Temperaturen. Sie trug einen ausgeleierten grauen Pulli, Schal, Strickjacke, darüber offen einen Mantel.

Hinter Lisa im Flur ging das Licht aus, auch im Zimmer war es dämmrig, die Frau hatte die blauen Vorhänge zugezogen. Lisa konnte einen aufgeklappten Koffer auf dem Bett erkennen.

»Bitte entschuldigen Sie die Störung«, sagte sie. »Bestimmt haben Sie bemerkt, dass die Heizung ausgefallen ist. Es tut mir sehr leid, wir haben eine Panne. Die anderen Gäste sind schon abgereist.«

Sie gewöhnte sich an das Halbdunkel, konnte das Gesicht der Fremden besser erkennen. Sie war ungeschminkt, und ihre Augen waren von dunklen Schatten umrandet.

»Wir halbieren den Zimmerpreis wegen der Unannehmlichkeiten. Wenn Sie gleich zur Rezeption kommen, macht meine Kollegin Ihnen die Rechnung fertig.«

»Ich checke nicht aus.« Sie schob die Tür ein Stück zu, ohne die Klinke loszulassen.

»Sie können leider nicht bleiben. Wir müssen das Hotel für ein paar Tage schließen.«

Die Frau unterdrückte ein Stöhnen. Sie wandte sich um und setzte sich in den Sessel vor dem Fenster.

Lisa machte einen Schritt ins Zimmer. »Ist Ihnen nicht gut?«

»Doch, alles in Ordnung.«

Erst jetzt nahm Lisa wahr, dass der Koffer auf dem Bett leer war. Der Schrank stand offen, in den Fächern lag nicht

ein einziges Stück Wäsche. Die Frau hatte das bei sich, was sie am Körper trug.

»Können Sie nicht eine Ausnahme machen? Nur für eine Nacht?«, fragte sie.

»Es gibt andere Hotels in der Nähe. Ich rufe gern für Sie an.«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Ich würde gerne hierbleiben. Bitte.«

Lisa fror immer stärker. Sie würde gleich die nötigen Aktenordner ins Auto packen und die Buchhaltung von zu Hause aus erledigen. Schon bei der Vorstellung ihres Wohnzimmers, von Holzscheiten, die im Kamin Funken sprühten, und einer Kanne heißem Tee wurde ihr wärmer. Es war ihr ein Rätsel, warum diese Fremde freiwillig in einem unterkühlten Zimmer bleiben wollte, ihr Auto stand doch vor der Tür.

»Die Küche ist auch geschlossen, wir können nicht mal Frühstück anbieten.«

»Das macht mir nichts.« Daniela Arnold stand wieder auf. »Ich bleibe hier auf dem Zimmer, ich verlange nichts weiter, und ich störe ganz bestimmt niemanden.«

Lisas wollte den dunklen, kalten Raum endlich verlassen. Warum sollte sie keine Ausnahme machen? Der Frau ging es offensichtlich nicht gut.

»In Ordnung«, sagte Lisa. »Wenn etwas sein sollte, klingeln Sie unten an der Rezeption.«

»Es wird nichts sein. Danke für Ihr Verständnis.« Ihre Stimme klang fester, erleichtert.

\*\*\*

»Was soll das heißen, ›Sie bleibt auf dem Zimmer?‹« Margret kam zu Lisa ins Büro und schloss die Tür hinter sich, als würde es dadurch wärmer im Raum. Sie brachte zwei dampfende Tassen Tee mit, stellte eine auf Lisas Schreibtisch ab. Sie hatte also ein schlechtes Gewissen.

»Sie will nicht abreisen.«

»Aber das gibt's doch gar nicht.«

Lisas Blick fiel auf den Parkplatz. Das Auto sah schick und neu aus, Wiesbadener Kennzeichen, ein Mietwagen. »Lass sie doch bleiben, wenn sie unbedingt will. Ich stelle ihr den Heizlüfter ins Zimmer.«

Sie zog Mütze und Schal an und nahm die Aktenordner, die sie für die heutige Arbeit brauchte, aus dem Regal.

»Was machst du?«, fragte Margret.

»Homeoffice. Kannst du mich schnell nach Hause fahren?«

»Lass es sein, der Aufwand ist viel zu groß. Das holst du doch morgen nach.«

Margret spielte die Einfühlsame. Lisa musste eine Bemerkung unterdrücken. Sie kam kaum hinterher mit der Arbeit. Aber auf den einen Tag kam es wohl wirklich nicht an.

Die Buchführung war seit langem ein Chaos, und noch war sie dabei, aufzuräumen, eine Struktur zu schaffen, die Zettelwirtschaft in ein digitales Buchführungsprogramm zu übertragen und regelmäßig Monats-, Quartals- und Jahresabschlüsse zu erstellen. Carl neigte seit längerem dazu, bei Abbuchungen das geschäftliche und private Konto zu vermischen, und er war kaum bereit, sich Lisas ›Modernitäten‹, wie er es nannte, anzupassen.

Es wäre klüger gewesen, Carls Bitte abzuschlagen und den Job gar nicht erst anzunehmen. Aber von ihrem Vater

ließ sie sich immer wieder einwickeln. *Einwickeln*. Das Wort stammte von Simon. Sie selbst konnte nicht beschreiben, was Carl in ihr auslöste.

Margret war an der Tür stehengeblieben. »Lisa, kannst du –«, sie räusperte sich. »Kannst du vielleicht hier sein, wenn Reichenbacher kommt?«

»Ich versuch's. Du willst dich sicher wieder unsichtbar machen?«

Margret antwortete nicht, zog die Tür des Büros hinter sich zu.

Lisa holte den mobilen Heizkörper aus dem Zimmer der Rosenmüllers und trug ihn über den Flur. Sie klopfte erneut an der Nummer vierzehn. Diesmal öffnete Daniela Arnold sofort.

»Nur eine Notlösung. Aber besser als nichts.« Lisa platzierte den Lüfter nahe dem Sessel. Sie schaltete die höchste Stufe ein, das Gebläse rührte. »Das Ding ist leider laut, aber ein paar Grad mehr an Wärme sollte es schaffen. Für die Nacht besorge ich einen Ölradiator. Bei mir zu Hause steht noch einer im Keller.«

»Das ist so nett von Ihnen. Aber ich will keine Umstände machen. Ich weiß nicht einmal Ihren Namen.«

»Lisa Berndl.«

Lisa musterte die Frau. Eine frischere Frisur und etwas Make-up hätten ihr gutgetan. Ihr Haar war mittig gescheitelt und hing in glatten Strähnen bis auf Kinnhöhe. Sie musste in Lisas Alter sein, vielleicht etwas jünger. Sie war nicht unattraktiv. Das Gesicht war beherrscht von den Augen unter beneidenswert dichten Brauen und den ausgeprägten Wangenknochen, die Mundpartie fiel schmal aus. Sie war schlank. Bestimmt musste sie sich, genau wie Mar-

gret, keine Gedanken über das Naschen von Schokolade machen. Davon konnte Lisa nur träumen.

Lisa wollte der Frau noch etwas Gutes zu tun. »Möchten Sie einen Tee oder einen Kaffee? Bringe ich Ihnen gern. Oder Sie kommen mit nach unten, Sie müssen doch Hunger haben, in der Küche findet sich sicher etwas Essbares.«

»Das ist wirklich nicht nötig.«

»Ich könnte Ihnen einen Wasserkocher ins Zimmer stellen?«

»Danke. Ich brauche nichts.«

Lisa gab auf, mehr Angebote fielen ihr nicht ein. »Gut, dann lasse ich Sie jetzt allein.«

»Sind Sie die Eigentümerin des Hotels?«, fragte die Fremde unvermittelt.

»Nein, es gehört meinem Vater.«

»Und Sie arbeiten im Betrieb mit?«

»Ich kümmere mich um die Buchhaltung. Eigentlich habe ich eine Stelle in der Tourismuszentrale, oben in der Stadt am Markt.« Lisa schaltete das Gebläse herunter, man konnte sein eigenes Wort kaum verstehen. »Falls Sie Tipps für Ihren Aufenthalt brauchen, sind Sie bei mir an der richtigen Stelle.«

»Gut zu wissen, danke.«

»Wie sind Sie denn auf unser Hotel gestoßen?«

»Zufallstreffer. Die Fotos haben mir gefallen. Ich mag solche romantischen, aus der Zeit gefallenen Orte.«

»Seit meine Großeltern das Hotel gegründet haben, hat sich hier nicht viel verändert. Ich hänge auch sehr dran. Obwohl ich finde, bei aller Romantik muss man auch mit der Zeit gehen.«

Sollte Lisa endlich einfordern, dass Carl ihr das Hotel

übertrag? Wozu sonst hatte er sie ins Haus geholt, wenn nicht dazu, dass sie sich einarbeitete, den Betrieb kennenlernte? Sie hatte BWL mit Schwerpunkt Tourismus, Hotellerie und Gastronomie studiert, war bestens gerüstet für die Aufgabe. Sie hatte sogar ihre Arbeitsstunden bei der Stadt reduziert und damit die anstehende Beförderung zur Tourismusdirektorin verhindert. Es schien ihren Vater nicht weiter zu interessieren.

»Tradition ist etwas Schönes. Ich kann gut verstehen, dass Sie an diesem Ort hängen.« Daniela Arnold verschloss die Türen des leeren Schrankes. »Ich würde vielleicht doch gern in der Küche einen Tee machen.«

»Kommen Sie, ich zeig Ihnen alles.«

Gemeinsam betraten sie den Flur.

»Gibt es oben noch weitere Zimmer?«, fragte Daniela Arnold.

»Nein, warum?«

»Ich habe gestern Schritte gehört, direkt über mir. Jemand ist auf und ab gelaufen. Sagten Sie nicht, die anderen Gäste seien abgereist?«

»Ja, sind sie.« Lisa wollte sich ihre Überraschung nicht anmerken lassen. Da oben konnte niemand gewesen sein. »Es gibt nur noch ein Dachzimmer.«

»Man muss einen wunderschönen Blick über das Tal haben. Vermieten Sie es?«

»Nein, schon lange nicht mehr.«

»Warum nicht?«

»Es ist – es eignet sich nicht.«

Die Fremde sah Lisa fragend an. Lisa hätte die Kammer nicht erwähnen sollen. Sie wollte die alten Geister nicht wachrufen. »Es ist inzwischen ein Privatzimmer.«

»Verstehe«, sagte die Frau. »Bitte entschuldigen Sie, ich war nur neugierig.«

Lisa nahm die Treppe ins Erdgeschoss. Daniela Arnold folgte ihr, blieb in der Lobby vor dem gerahmten Porträt der Familie stehen, einem Ölbild, das nach einer Fotografie gemalt worden war. Lisa fand es kitschig.

»Sind Sie das?«

»Ja, mit meinem Bruder und meinen Eltern.«

Lisa konnte sich an die angespannte Stimmung erinnern, in der das Foto entstanden war: Es war am Reformationstag gewesen, Carl war zuvor mit den Kindern zum Gottesdienst gegangen, Rose hatte im Hotel die Stellung gehalten. Der Fotograf hatte unter Zeitdruck gestanden, der laufende Betrieb ließ es nicht zu, dass man sich länger zurückzog. Lisa trug ein weißes Kleid und Felix einen Kinderanzug mit Hemd und Fliege. Die Eltern standen hinter ihnen, ebenfalls festlich gekleidet. Carl hatte eine Hand auf die schmale Schulter seines Sohnes gelegt. Lisa blickte konzentriert und feierlich. Sie hatte einen Arm nach hinten gestreckt, er verschwand in Roses Rockfalten. Doch Rose faltete die Hände vor dem Schoß.

»Sie haben sehr viel Ähnlichkeit mit Ihrer Mutter«, sagte Daniela Arnold.

»Finden Sie?«

»Auf jeden Fall. Dieses wunderschöne Haar.«

Es stimmte. Lisa hatte die kräftigen hellbraunen Locken von Rose geerbt.

»Danke. Meine Mutter war immer sehr stolz darauf.«

»War? Ist sie verstorben?«

»Sie ist in einem Pflegeheim. Demenz.«

»Das tut mir leid.«

»Kommen Sie.« Lisa wollte sie in die Küche führen, doch Daniela Arnold blieb im Speisesaal abermals stehen. Sie strich mit den Fingerspitzen über den schwarzglänzenden Deckel des Klaviers.

Lisa wollte nicht, dass sie das Instrument berührte. Sie wusste nicht, woher das Misstrauen auf einmal kam.

»Ihnen muss ich nichts vormachen. Sie haben längst gemerkt, dass ich keine Touristin bin«, sagte Daniela Arnold. »Was ich suche, ist ein neues Zuhause. In diesem Hotel ist etwas – ich kann es schlecht erklären, aber es ist, als könnte ich mich endlich selbst wieder spüren.« Sie brach ab.

Lisa vermied den direkten Blickkontakt. Das klang sehr rätselhaft. Und übertrieben dramatisch. Aber was hatten sie hier nicht schon für kuriose Gäste erlebt.

»Bitte entschuldigen Sie.«

»Aber wofür denn?«

»Dass ich Sie so lange aufhalte. Es tut einfach gut, mit Ihnen zu sprechen.«

Wenn es eines gab, das Lisa im Umgang mit Gästen gelernt hatte, dann war es, gleichzeitig ein offenes Ohr zu haben und auf professioneller Distanz zu bleiben.

»Es ist mir so unangenehm.« Daniela Arnold zögerte. »Ich habe mein altes Leben hinter mir gelassen. Alle Fäden gekappt. Ich musste raus aus meiner Münchner Wohnung. Zuerst war ich verzweifelt, doch dann dachte ich, manchmal muss man auch was wagen.« Sie lächelte zum ersten Mal, und ihr Ausdruck veränderte sich, sie wirkte viel sympathischer.

»Und nun sind Sie ausgerechnet in Herzogsbronn gelandet. Kennen Sie die Stadt? Haben Sie Freunde oder Verwandte hier?«

»Ich kenne niemanden. Ich habe die Augen zugemacht und blind auf die Landkarte getippt. Zufall, Schicksal, nennen Sie es, wie Sie wollen. Vielleicht bleibe ich länger hier.«

Ein merkwürdiges Vorgehen. Lisa hätte eine solche Entscheidung niemals dem Schicksal überlassen. Aber sie wollte sich kein Urteil erlauben.

»Gegen München ist Herzogsbronn ein schreckliches Provinznest«, sagte sie.

»Vielleicht passe ich hier auch gar nicht hin.« Daniela Arnolds Lächeln war verschwunden.

Lisa gab sich einen Ruck. Sie wollte nicht, dass die Frau in die alte trübselige Stimmung zurückfiel. »Also, ich kenne dieses kleine Nest in- und auswendig, und es ist netter, als man denken würde. Falls Sie Fragen haben, nur zu. Und nun machen wir erst mal einen heißen Tee.«

»Danke, lassen Sie nur. Ich habe Ihnen wirklich genug Zeit gestohlen.« Sie drehte sich um und ließ die verblüffte Lisa im Speisesaal stehen. An der Treppe angekommen, hielt sie noch einmal inne. »Frau Berndl? Ich hoffe, ich bin Ihnen nicht auf die Nerven gefallen. Ich weiß gar nicht mehr, wie das geht, mit jemandem zu reden. Ich bin in letzter Zeit wohl zu viel allein gewesen.«

Lisa schüttelte den Kopf. »Alles gut. Wenn ich etwas tun kann, sagen Sie bitte Bescheid. Dafür bin ich da.«